Zeitschrift: Traverse : Zeitschrift für Geschichte = Revue d'histoire

Herausgeber: [s.n.]

Band: 29 (2022)

Heft: 3: Les saisonniers·ères en Suisse : travail, migration, xénophobie et solidarité = Saisonarbeitende in der Schweiz : Arbeit, Migration, Fremdenfeindlichkeit und Solidarität

Artikel: Zum Status quo der rassismuskritischen Mediävistik : ein Kommentar zu Geraldine Heng

Autor: Hess, Cordelia

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1034996

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Zum Status quo der rassismuskritischen Mediävistik

Ein Kommentar zu Geraldine Heng

Cordelia Heß

Viele Mediävist:innen, in Europa und weltweit, sind sich mittlerweile einig, dass es irgendein Konzept von *race* braucht, um vormoderne Formen von Othering, Alterität, gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit etc. zu verstehen und zu analysieren. Ebenfalls herrscht Einigkeit darüber, dass die jeweiligen historischen und sozialen Kontexte, in denen *race* produziert wird, höchst relevant sind. Dies gilt für mediävistische Forschungsfelder und Kontexte, aber auch für gegenwärtige akademische und aktivistische Kontexte, in denen über *race* gesprochen und gearbeitet wird. Und hier ergeben sich Unterschiede in der Perspektive zwischen Geraldine Hengs Ausführungen im Interview zwischen ihr und Isabelle Schürch aus dem Heft 2/2022 einerseits und einer europäischen beziehungsweise deutschsprachigen Mediävistik andererseits, die mir relevant für die Übertragung ihres Konzepts von vormoderner *race* auf europäische Kontexte erscheinen.[1]

Ich werde im Folgenden vor allem aus der Perspektive der nordeuropäischen «Peripherien» argumentieren. Der nordatlantische und fennoskandische Raum ist einerseits weniger erforscht als etwa die Iberische Halbinsel oder der mediterrane Raum, andererseits kann diese Perspektivierung interessante Ergebnisse bezüglich der Frage von *race* ermöglichen, die auch Geraldine Heng am Rande anspricht. Hier zeigt sich zudem die Verschränkung mangelhaft aufgearbeiteter, nach wie vor bestehender kolonialer Verhältnisse in Schweden, Norwegen, Finnland, Russland und Grönland mit der Wissensproduktion über die vormodernen Regionen, in denen diese Verhältnisse noch nicht begonnen hatten. Viele der hier festgehaltenen Gedanken sind noch nicht im Rahmen von Forschungsarbeiten publiziert, sondern werden derzeit im Rahmen des Projekts «Mission vor der Kolonialisierung. Eine Neubewertung des religiösen Kontakts in Grönland und Sápmi zwischen 1000 und 1700» von Solveig Marie Wang, Erik Wolf und mir erarbeitet und diskutiert.[2]

Race überall oder nirgends

Wie viele Kolleg:innen, die sich in produktiver Weise mit kritischen Studien zu *race*, *whiteness* oder auch Gender im Mittelalter beschäftigt haben, ist Geraldine Heng Professorin für English and Comparative Literature an einer nordamerikanischen Universität. In diesem Feld, das zwar tendenziell mehr interdisziplinäre Bezüge aufweist als etwa Ältere Deutsche Literatur und für das Geraldine Heng zu Recht eine Dekolonisierung des Kanons einfordert und umsetzt, sind in den letzten Jahrzehnten wesentliche theoretische Impulse gekommen: Queer Studies, Monster-Theory, Disability-Studies, Human-Animal Studies, *race* in der Vormoderne. Warum genau ausgerechnet aus der englischen Literaturwissenschaft viele der theoretisch innovativsten Ansätze gekommen sind und noch kommen, ist für mich persönlich noch immer ein wenig ein Rätsel. Vermutlich regen traditionell besonders konservative Fächer auch besonders kreative Gegenbewegungen und Reaktionen an, oder die personelle Basis ist in englischsprachigen Ländern in English Literature einfach sehr gross und entsprechend divers. Gleichzeitig scheint mir in diesen Fächern die Auseinandersetzung über die Repräsentation diverser Identitäten und Hintergründe, über den Kanon und über die Folgen daraus sowohl für Stellenbesetzungen als auch für das Selbstverständnis des Fachs am stärksten von aktuellen aktivistischen Auseinandersetzungen geprägt zu sein.[3] In jedem Fall aber ist die Inspiration, die viele der progressiven theoretischen Ansätze in der Mediävistik finden, durchaus von diesen beiden Faktoren ihrer Herkunft geprägt: British/English Literature und Nordamerika. Ersteres äussert sich vor allem im starken literaturwissenschaftlichen Fokus der Methoden und Quellen, die andere Phänomene und empirische Befunde zulassen als die traditionelle Geschichtswissenschaft mit ihren üblichen Quellen aus der Historiografie oder Diplomatik: Queerness, literarische Verhandlungen von Alterität, Verhandlungen über andere als christliche Ethik, Kontakte mit Fabelwesen und «Wundervölkern». Die höfische Literatur des Hoch- und Spätmittelalters – in England und im übrigen Europa – bietet ein Panorama von verspieltem Umgang mit Grenzen und Alterität, das in üblichen Quellen der historischen Überlieferung so einfach nicht zu finden ist.[4] Dagegen bieten andere Felder die Möglichkeit, stärker mit materiellen Quellen, archäologischen Funden und damit einer Kontextualisierung der schriftlichen Quellen zu arbeiten, die besonders in den Regionen, in denen die Überlieferung dünn ist, höchst notwendig erscheint und die Sicht aus den literarischen Beziehungen stark differenzieren kann.

Es gibt ein Grundproblem erkenntnistheoretischer Art, das die meisten Studien über *race* – und über Antisemitismus – im Mittelalter durchzieht. Es hängt zusammen mit dem mittlerweile zur Genüge entkräfteten Argument, dass die Über-

tragung von modernen Konzepten auf vormoderne Gesellschaften nur bedingt möglich sei; es ist jedoch nicht deckungsgleich damit.

Eine völlige «methodische Askese» bezüglich der Anwendung moderner theoretischer Konzepte auf vormoderne Phänomene wurde vielleicht in einigen Diskussionen in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts noch gefordert.[5] Mittlerweile hat sich aber auch die deutschsprachige mediävistische Forschung insgesamt theoretisch geöffnet und sieht einen Mehrwert darin, Konzepte wie «Disability», «Antisemitismus» oder auch «Emotionen» unter Berücksichtigung der Alterität vormoderner Gesellschaften zu entwickeln und fruchtbar zu machen.

Während die Diskussion über die grundsätzliche Anwendbarkeit von Begriffen, die es im Mittelalter noch nicht gegeben hat, als Analyseinstrumente abgeschlossen scheint oder zumindest innerfachlich keine neuen Argumente mehr produziert, ist dem schwerwiegenderen Problem auch nicht mit einem theoretischen Instrumentarium beizukommen: der Fokus auf *race* (oder Antisemitismus) in jeder beliebigen historischen Periode birgt die Gefahr, das Phänomen überall zu entdecken. Eine Studie über antijüdische Stereotype in der Kirchenkunst des 15. Jahrhunderts wird zwangsläufig zu dem Ergebnis kommen, dass Antijudaismus oder Antisemitismus ein virulentes Problem war – eine Studie über jüdisch-christliche Beziehungen in derselben Zeit wird viele Beispiele für Antisemitismus, aber auch viele für Koexistenz, Unterstützung der jüdischen Minderheit durch kirchliche und weltliche Autoritäten etc. finden, wodurch der zweifellos vorhandene Antisemitismus anders kontextualisiert und gewichtet wird.[6]

Ebenso verhält es sich mit Studien über *race*. Hat die Forscherin einmal entschieden, dass nach empirischen Belegen für *race* gesucht werden soll, ist es nicht schwer, diese im literarischen und juridischen Material zu finden, und je breiter das Konzept von *race* ist, desto grösser die Wahrscheinlichkeit, empirische Belege zu sammeln. Dennoch erschwert dieser Fokus auch die Möglichkeit der Kontextualisierung und damit der Gewichtung des Phänomens. Es gibt unzählige Mechanismen des Othering im vormodernen Europa, also soziale, religiöse und kulturelle Stratifizierungen und Differenzierungen, die in mittelalterlichen Texten sichtbar werden und einen – vielleicht wertfreien – Unterschied zwischen einer Wir-Gruppe und den «Anderen» formulieren. Einige davon schlugen sich in Rechtsverhältnissen nieder, wie die religiöse Differenz zwischen Christen und Nichtchristen. Einige zogen Gewalt nach sich, wie die Häretisierung bestimmter religiöser Ausrichtungen. Einige waren aber auch einfach Mechanismen, um beobachtete kulturelle, geografische und sprachliche Differenzen zu benennen, ohne daraus eine essenzialisierte und biologistisch begründete Feindschaft oder Hierarchie abzuleiten.

Ein Beispiel für eine solche Differenzierung, die positive, negative und auch völlig neutrale Ausdrücke finden konnte, sind die Sámi, eine Bevölkerungsgruppe im

nördlichen Fennoskandien, die in den Rechtstexten der norwegischen und schwedischen Administration sowie in den Sagas vielfach erwähnt werden.[7] Es ist verlockend, gerade angesichts der neuzeitlichen aggressiven Kolonisierung und Unterdrückung der Sámi, rassistische Machtverhältnisse bereits in der Vormoderne anzusetzen. Eine Reihe von Forschungen folgt entweder diesem Paradigma oder reproduziert paternalistische Sichtweisen, die aus kolonialen Beziehungen entstanden sind und eine enorme Wirkungsmacht sowohl im semantischen als auch im realpolitischen Bereich haben und hatten. Innerhalb dieser Paradigmen, sowohl der solidarisch-rassismuskritischen als auch der paternalistisch-kolonialen, erscheinen die Sámi des Hoch- und Spätmittelalters aus europäischer Sicht als eine pagane Gruppe, die ständigen Versuchen der Unterwerfung und Ausbeutung ausgesetzt war und der primär Unverständnis, Feindschaft und allenfalls furchtsame Faszination bezüglich ihrer magischen Fähigkeiten, immer gefolgt von einer Verdammung ihres Heidentums, begegneten.

Einige neuere Forschungen dagegen hinterfragen die so selbsterklärend scheinende Präsenz von mittelalterlichem Rassismus zwischen skandinavischen und samischen Bewohner:innen des Nordens.[8] Aus einer Zusammenschau der verfügbaren Quellen literarischer und juridischer Art sowie archäologischer Funde ergibt sich langsam ein anderes Bild. Zunächst scheint sich das Bild der Siedlungsmuster, das früher von einer recht klaren Trennung samischer und skandinavischer Gebiete bei stetigem Vorrücken skandinavischer Siedler:innen in den Norden ausging, zu verändern. Vermutlich waren weite Teile Skandinaviens von koexistierenden Gruppen besiedelt, die sich durch eine funktionale Aufteilung in jagende, fischende und ackerbauende Gruppen auszeichneten, von denen jede entweder samische oder skandinavische Kultur und Sprache oder auch beides ausüben konnten; sie konnten christlich sein oder nicht. Auch in den schriftlichen Quellen lesen neuere Interpretationen eine Normalisierung und Koexistenz der Gruppen, die sich in der Vielzahl der Erwähnungen der Sámi in ganz unterschiedlichen Kontexten sowie in der offensichtlich mehrfach neu verhandelten Besteuerungspolitik zeigt.[9] Auch das Christentum war nur ein Aspekt der möglichen, aber nicht notwendigen Akkulturation zwischen den Gruppen, zumal sich das Interesse der schwedischen und der norwegischen Krone an einer vollständigen Christianisierung sehr in Grenzen hielt.

Die dramatischen Folgen der neuzeitlichen Kolonisierung für die Sámi dürfen nicht geleugnet werden. Die lange Geschichte der Beziehungen zwischen den Bevölkerungsgruppen im fennoskandischen Raum aber muss differenzierter geschrieben werden. Im Mittelalter erschienen sicherlich die Sámi als eine relativ fest umrissene Bevölkerungsgruppe, klar unterschieden von Skandinavier:innen, nicht jedoch sichtbar in allen ihren sprachlichen und kulturellen Binnendifferenzierungen – diese Konstruktion an sich musste aber nicht in allen Fällen

rassistische und essenzialisierende Züge tragen. Die Analyse aller verfügbaren schriftlichen Quellen gemeinsam mit dem langsam wachsenden Fundus archäologischer Forschungen sowie einem Paradigmenwechsel in allen historischen Disziplinen verändern das Bild von Siedlung, Bevölkerung, Kultur und Religion im fennoskandischen Raum, der bis heute von kolonialen und rassistischen Mechanismen geprägt ist, ohne dass diese notwendigerweise und flächendeckend im Mittelalter angelegt gewesen wären.

Religion und *race*

Forschung über mittelalterlichen Antisemitismus, aber auch über die Kreuzzüge hat schon lange die zentral auch von Heng untersuchte Verbindung zwischen der christlichen Religion und der Ausformung von *race* im europäischen Mittelalter erkannt und beleuchtet. Die Zusammenhänge sind aber alles andere als linear und hegemonisch – mittelalterliche religiöse Aus- und Abgrenzungsmechanismen können Vorläufer von neuzeitlichem Rassismus sein, müssen es aber nicht. Dies zeigt sich unter anderem an der in den letzten Jahrzehnten in den Fokus der Mediävistik geratenen nicht vorhandenen Homogenität des mittelalterlichen Christentums.[10] Gleichzeitig spielt die enge Verbindung zwischen Klerus und lateinischer Schriftlichkeit und Verwaltung eine wichtige Rolle für diesen Blickwinkel und daraus folgend die nahezu durchgängige Parteilichkeit der Quellen. Zwar können Franziskaner und Dominikaner über theologische Fragen streiten oder klerikale Autoren die Bedeutung des kaisernahen Erzbistums Hamburg-Bremen für die Mission aus England und Irland kontrovers behandeln, jedoch teilen all diese Quellen den Blick auf das religiös «Andere» als grundlegend suspekt. Doch gibt es auch hier fundamentale Unterschiede, die sich sowohl in den von Heng besonders beachteten literarischen Quellen als auch in Verwaltungsschriftgut und Chroniken, teils auch in materiellen Quellen und der Ikonografie niederschlagen.

Bezüglich der Entwicklung des mittelalterlichen Antisemitismus haben viele Mediävist:innen festgestellt, dass es eine Entwicklung von rein religiös begründeter Feindschaft zu einer Essenzialisierung des Jüdischen spätestens in der Mitte des 14. Jahrhunderts gab.[11] Heng setzt diese Veränderung mit Blick auf das Beispiel England deutlich früher an, was aber meines Erachtens nicht zu verallgemeinern ist. Die Grundlage der Judenfeindschaft war der Deizidvorwurf, aus dem sich nahezu alle anderen Stereotype und Vorwürfe ableiteten. Diese wurden auf der Ebene der «hermeneutischen Juden», Juden in der christlichen Imagination, stetig weiterentwickelt, radikalisiert und popularisiert, die grundlegenden Figuren waren jedoch bereits bei den Kirchenvätern angelegt und konnten im Zusammen-

hang mit lokalen Massakern, den Kreuzzügen, Ritualmordvorwürfen und anderen Übergriffen und Vertreibungen als Legitimation herangezogen werden.

Parallel dazu gab es aber auch das konkrete jüdisch-christliche Zusammenleben, das deutlich weniger linear verlief als die Entwicklung der theologischen Judenfeindschaft. Vor den umfassenden Pogromen des 14. Jahrhunderts im Zusammenhang mit der Pest gab es in Mitteleuropa eine Vielzahl von jüdischen Gemeinden unterschiedlicher Grösse, viele von ihnen schlecht oder gar nicht schriftlich dokumentiert. Je kleiner die Gemeinden, umso enger musste deren Verflechtung mit der christlichen Gemeinde sein, was die Segregation und zwangsweise Sichtbarkeit, die eine Vorbedingung für konsequente Ausgrenzung darstellt, unwahrscheinlich macht.

Die Tatsache, dass Jüd:innen im christlichen Europa immer einer Sondergesetzgebung unterlagen, schuf letztlich die Grundlage für essenzialisierende Formen der Ausgrenzung. Jedoch war diese Grundlage so umfassend, dass sie nicht als Erklärung für die Formierung von *race* herangezogen werden kann: die christlichen Gesellschaften und deren auf dem Christentum beruhende Konzepte von Herrschaft und Gerichtsbarkeit waren nicht in der Lage, Nichtchristen als gleichwertige Mitglieder zu integrieren. Allerdings war Gleichwertigkeit überhaupt kein Ziel, im Gegenteil, nicht nur Nichtchristen, sondern auch eine Vielzahl christlicher Personengruppen waren von der Rechtsfähigkeit, dem Erben, der Schwurfähigkeit, dem Recht auf Privatbesitz und anderen Aspekten des gemeinschaftlichen Lebens ausgeschlossen: Frauen, Kleriker, Unfreie, Exkommunizierte. Die Zugehörigkeit zu einem abweichenden oder gar keinem Rechtsstatus, wie es für die jüdischen Gemeinden galt, war bei weitem kein Alleinstellungsmerkmal für diese und kann damit die Entwicklung hin zu rassistischer Ausgrenzung nicht hinreichend erklären.[12]

Auch das Zusammenwirken von Rechtsstatus und religiöser Devianz war für Jüd:innen nicht exklusiv. Die christliche Theologie entwickelte umfassende Handreichungen, wie christliche Herrscher mit paganen Untertanen umzugehen hätten – prominent verhandelt etwa anhand des Rechtsstreits des Deutschen Ordens mit Polen-Litauen auf dem Konstanzer Konzil.[13] Hier ging es unter anderem um die Frage, ob der Orden das Recht habe, die nichtchristlichen Bevölkerungsgruppen in und an den Grenzen seines Gebiets zwangsweise zu missionieren. In Ungarn wurden jüdische, aber auch muslimische Gemeinden bis zum 15. Jahrhundert als *hospites* unter einem Rechtsstatus zusammengefasst und integriert.[14] In Eidformeln, Steuerregelungen und Einbürgerungsrechten manifestierte sich die beschränkte, aber immerhin vorhandene Fähigkeit der mittelalterlichen *christianitas*, Nichtchristen zu integrieren – aber wegen der starken christlichen Prägung der säkularen Rechtssysteme benötigten diese eben einen eigenen Status. Daraus konnten essenzialistische Zuschreibungen erwachsen, sie mussten es aber nicht zwangsläufig.

The Global Middle Ages und lokale Verhältnisse

Geraldine Heng betont zu Recht die Bedeutung einer Verbreiterung des Blickwinkels über das europäische Mittelalter hinaus, um Prozesse des Othering verstehen zu können, Kulturen im Vergleich und im Dialog zu sehen und insgesamt gegen den «European exceptionalism» und die Vorstellung, nur Europa habe im Mittelalter über eine Zivilisation verfügt, anzudenken und anzuschreiben. Gleichzeitig braucht die Untersuchung von Alterität im Mittelalter differenziertes Wissen über lokale Unterschiede, um die Produktion von *race* zu verstehen. Und in vielen Fällen reichen dafür die schriftlichen Quellen nicht aus.

Ein gutes Beispiel ist die Kolonisation des Nordatlantiks durch Siedler:innen aus Island und Norwegen seit der Mitte des 10. Jahrhunderts. Deren Kontakte mit der indigenen Bevölkerung in Vinland – archäologisch am wahrscheinlichsten belegt sind Siedlungen in L'Anse aux Meadows im heutigen Neufundland – liest Heng als ein Beispiel von missglückter Kommunikation aufgrund von «European supremacy». Ihre Interpretation folgt eng den beiden überlieferten sogenannten Vinland-Sagas, der *Grænlendinga saga* und *Eiriks saga rauda*. Wie alle Sagas weisen die beiden Texte eine komplizierte und fragmentarische Überlieferungsgeschichte auf. *Eiriks saga rauda* ist in zwei Handschriften überliefert, dem *Hauksbók* aus dem 14. Jahrhundert und dem *Skálhóltsbók* aus dem 15. Jahrhundert; die Forschung nimmt an, dass letztere Fassung näher am Original, das vermutlich im 13. Jahrhundert aufgezeichnet wurde und verloren ist, liegt. *Grænlendinga saga* ist ausschliesslich im *Flateyjarbók*, einer Sammelhandschrift aus dem 14. Jahrhundert, überliefert. Wie alle Sagas bilden auch die Vinland-Sagas eine Rückprojektion oder Imagination der paganen Vergangenheit aus einer bereits seit einigen Jahrhunderten christianisierten Gesellschaft heraus, besonders in *Eiriks saga rauda* dominieren polemische und negative Beschreibungen von paganen Praktiken wie Zauberei und Prophezeiungen. Die Entdeckung Grönlands und danach auch Vinlands war diesen Quellen zufolge ein Projekt eines Mannes, der einem Mordprozess auf Island entgehen wollte. Die Darstellung der Grönländer ebenso wie der indigenen Bevölkerungen, mit denen sie in Kontakt kamen, ist in diesem Kontext zu sehen. Es handelt sich also weder einfach um eine realistische noch um eine idealisierte Beschreibung der heroischen Vorfahren.

Betrachtet man den Kontakt zwischen isländisch-norwegischen Siedler:innen und Indigenen in Grönland und Nordamerika ausschliesslich aufgrund der Sagas, ergibt sich ein Bild eines kurzfristigen, von schnell aufflammenden Konflikten und deren gewalttätiger Lösung geprägten Kontaktes in Nordamerika, während die Dorset und Inuit als Akteure in der schriftlichen Überlieferung völlig fehlen. Mit der Zunahme archäologischer Ausgrabungen, aber auch grösserem Respekt vor indigener Überlieferung und damit kritischerer Betrachtung

der christlichen Quellen schält sich langsam ein anderes Bild des Kontakts heraus. Die Siedler:innen waren zahlenmässig kleine Gemeinschaften, in denen sich früh eine lokalspezifische laikale Version des Christentums ausbildete. Ihre Schriftlichkeit war primär westnordisch und über Runen vermittelt, während das Lateinische nur ganz rudimentär in liturgischen Fragmenten bekannt war. Erst im 13. Jahrhundert bildete sich eine stabile, mit Skandinavien verbundene Bistumsorganisation aus.[15]

Ältere Forschungen gingen davon aus, dass die Siedler:innen auf Grönland im Wesentlichen lebten wie auf Island und in Norwegen.[16] Eine Anpassung an die arktischen Verhältnisse in Bezug auf Ernährung, Kleidung und Hausbau, vielleicht gar ein Lernen von den indigenen Gemeinschaften schien undenkbar. Mittlerweile deutet sich eher ein Bild an, in dem europäische und indigene Bevölkerungen über Jahrhunderte hinweg zwar nicht gemeinsam in Siedlungen lebten, aber Waren austauschten, Jagdgebiete teilten und die knappen Ressourcen der Arktis nutzten. Gerade diejenigen, die von Grönland aus nach Nordamerika reisten, gehörten den ersten beiden Generationen an, die teils zwangsweise, teils mangels Ressourcen im Ursprungsland aus Skandinavien ausgewandert waren. Einige waren bereits Christen, andere nicht. Wir haben keine direkten schriftlichen Quellen von ihnen. Ihre Akkulturation an die arktischen Verhältnisse kann noch nicht weit fortgeschritten gewesen sein, und ihre Versorgung mit kontinentalen Ressourcen wie Metall, Holz, Haustieren und Milchprodukten muss spärlich gewesen sein. Für den Aufbau der neuen Siedlungen in Nordamerika fehlte es ihnen vermutlich an Material zum Handeltreiben, weshalb sie in einer fremden Umgebung mit fremdem Klima mit den Indigenen um alle Ressourcen konkurrieren mussten.

Eine kollektive Identität dieser auf vielen Ebenen marginalisierten Siedler:innen des späten 10. Jahrhunderts ist schwer zu rekonstruieren, sicher ist nur, dass die in den Sagas vermittelte Identität diejenige der isländischen gebildeten christlichen Oberschicht des 13. und 14. Jahrhunderts war. Daraus abzuleiten, dass die Siedler:innen des 10. Jahrhunderts bereits mit einer Idee von «European supremacy» in Nordamerika ankamen und dass diese ihre Begegnung mit den Indigenen prägte, ist weder anhand der schriftlichen Quellen noch im Gesamtbild der schriftlichen und materiellen Überlieferung zu rechtfertigen. Die Tatsache, dass es später eine eher pejorative Kollektivbezeichnung (*skrællinger*) für alle Indigenen gab, heisst noch nicht, dass die Begegnungen selbst von pejorativen Zuschreibungen geprägt waren. Sie bedeutet lediglich, dass sprachliche und kulturelle Differenz der Gruppen in den christlichen Narrativen überliefert wurde. Welche Bezeichnungen umgekehrt die indigenen Gruppen für die Europäer:innen hatten, ist nicht überliefert.

Rassismus in den USA und in Europa

Die Verankerung der Debatten um *race* im Mittelalter in den aktivistischen Bewegungen sowie den Universitäten Nordamerikas zieht notwendigerweise nach sich, dass die benutzten Konzepte von Rassismus an nordamerikanischen, teilweise an britischen Verhältnissen ausgerichtet sind. Wie Geraldine Heng anmerkt, sind die Traditionen der Critical Race-Theory (CRT), mit denen sie arbeitet, unter anderem stark von Black Studies und Black Feminist Studies geprägt. Sie und andere haben diese Traditionen zwar für das europäische Mittelalter adaptiert und nutzbar gemacht, der konkrete gesellschaftspolitische Kontext, in denen sie entstanden sind, bleibt aber fundamental unterschiedlich von dem in Europa. In den USA sind viele der mediävistischen Fachdebatten über *whiteness* im Mittelalter, die Vereinnahmung mittelalterlicher Symbole und Personen in *white supremacist movements* und auch das globale Mittelalter verbunden mit Fragen der Repräsentation an den Universitäten selbst: Wer spricht und forscht über Rassismus? Wer benutzt dafür seine/ihre Privilegien? Inwieweit unterscheiden sich die Perspektiven von People of Color (PoC) von denen von Nicht-PoC? Diese beiden Aspekte, die spezifische nordamerikanische Prägung der Rassismustheorien und die Verbindung der fachlichen Debatten mit Fragen um Repräsentation, sind in Europa, vor allem in der deutschsprachigen Mediävistik, grundlegend unterschiedlich.

Gerade in den vergangenen Jahren hat antirassistischer Aktivismus in den USA immense gesellschaftliche und politische Veränderungen bewirkt. Themen wie Polizeigewalt, Erinnerung an die Sklaverei und die Repräsentation der nichtweissen Bevölkerung in politischen Ämtern wurden breit diskutiert, im kollektiven Gedächtnis verankert und teilweise auch im öffentlichen Raum erkämpft. Der Zeitpunkt der Auseinandersetzung und die Auswahl dieser Themen sind stark von der US-amerikanischen Geschichte und Demografie beeinflusst: die Gründung des Landes aus europäischen Siedlerkolonien nach der Vertreibung und teilweisen Vernichtung der indigenen Bevölkerung, der ökonomische Aufstieg der Plantagenbesitzenden durch Sklaverei und die damit verbundene Zwangsmigration, die umfassenden Migrationsbewegungen aus Europa und Asien im 19. Jahrhundert. Vor allem die Tatsache, dass diejenigen Gruppen, die derzeit Erfolge in ihren antirassistischen Kämpfen erleben, schon lange im Land sind, spielt eine wichtige Rolle für die Repräsentation ihrer Kämpfe und der Art von Rassismus, die sie erleben. Dies gilt gleichermassen für akademische und aktivistische Diskurse. In den letzten Jahren hat sich auch die Rassismustheorie in Richtung einer stärkeren Integration des Siedlerkolonialismus in die Analyse der Gegenwart entwickelt.[17]

Die Situation in Europa ist völlig anders und unterscheidet sich von Land zu Land. In Grossbritannien, Frankreich und den Niederlanden beispielsweise sind

die Kolonisierten seit vielen Generationen demografisch auch im Kolonialland vertreten, die kolonialen Befreiungskämpfe etwa in Algerien veränderten die kolonisierenden Gesellschaften nachhaltig. Der deutsche Kolonialismus dagegen ist bis heute kaum aufgearbeitet und dringt erst langsam ins kollektive Bewusstsein[18] – auch wegen der Dominanz und Singularität des Holocaust und der damit verbundenen erinnerungspolitischen Kämpfe. Die Kolonisierten aus Namibia, Ruanda und Tansania bilden in Deutschland keine sichtbare demografische Gruppe; vielleicht hängt es damit zusammen, dass eine Stellungnahme der Bundesrepublik zum Völkermord an den Herero und Nama bis heute ausbleibt. Im Gegensatz zu den USA gibt es in den meisten europäischen Ländern, mit Ausnahme von Grossbritannien, keine Schwarze Bevölkerung, die bereits seit der Kolonialzeit und das ganze 20. Jahrhundert über in den kolonisierenden Ländern präsent war.[19]

Rassismus in Europa hat viele Facetten und richtet sich gegen viele Personengruppen. Die zentralen Konzepte der Critical Race-Theory aber sind in den USA anhand von nordamerikanischen Erfahrungen und Verhältnissen entwickelt und geschärft worden, in denen Sichtbarkeit, Migrationsgeschichte und Rechtsstatus jeweils anders verhandelt wurden und werden. Die Theorie ist zunächst in den USA von Jurist:innen entwickelt worden, um den systematischen Rassismus in den US-amerikanischen Institutionen zu benennen und bekämpfen zu können.[20]

Aspekte von Kultur und Religion spielen im europäischen Rassismus eine wichtige Rolle – von Debatten über die deutsche «Leitkultur» bis zu medialer Aufregung darüber, dass manche Politiker:innen nicht nur «Frohe Ostern», sondern auch «Ramadan Mubarak» oder «Chag sameach» wünschen. In Nordamerika waren die europäischen Kolonisator:innen dagegen oft aus religiösen Gründen eingewandert und religiöse Diversität, wenn auch oft «nur» innerchristliche, gehörte zum Selbstverständnis.

Viele derjenigen Menschen, die in Europa im Moment besonders von Rassismus betroffen sind, sind erst seit wenigen Generationen oder gar Jahren in Europa und können nicht von bereits etablierten, gut ausgebildeten und ökonomisch gesicherten Netzwerken profitieren, beispielsweise als Personen auf der Flucht aus Afghanistan, dem Sudan oder Somalia. Das rechtfertigt natürlich nicht den Rassismus, erklärt aber in einem gewissen Ausmass, dass die theoretischen Debatten und das öffentliche Bewusstsein etwa über Antisemitismus viel besser ausgeprägt sind als über Rassismus. Rassismus, der sich wie in den USA gegen eine Schwarze Bevölkerung mit sehr lange zurückliegender Migrationsgeschichte richtet, funktioniert anders als der europäische, in dem es nicht nur um Hautfarben und ihnen zugeordnete Zuschreibungen geht, sondern für sehr viele auch um Aufenthaltsstatus, Staatsangehörigkeit und damit Zugang zu Ressourcen wie Sozialleistungen, Bildung und Wohnung. Auch hier sind in den vergangenen Jahren

Erfolge erzielt worden: Das deutsche Einbürgerungsrecht wurde für die grosse Gruppe der türkischstämmigen Personen, die in zweiter oder dritter Generation in Deutschland leben, liberalisiert und ermöglicht seit etwa 15 Jahren eine doppelte Staatsbürgerschaft. Eine dieser Personen ist derzeit der Landwirtschaftsminister Cem Özdemir, das erste Mitglied der Bundesregierung mit türkischem Migrationshintergrund.

Auch in den USA verhindern rassistische Strukturen und Ausschlussmechanismen die Repräsentation von PoC in den geisteswissenschaftlichen Fächern gemäss ihrem Anteil an der Gesamtbevölkerung. Dennoch machen diejenigen, die es geschafft haben, einen wichtigen Teil der Debatte aus; sie haben Themen gesetzt und forschungspolitische Agenden hervorgebracht. Die deutschsprachige Mediävistik dagegen ist in der ganz grossen Mehrheit weiss (und auch nach wie vor überwiegend cismännlich).[21] Eines der Flaggschiffe, die Reichenau-Tagungen des Konstanzer Arbeitskreises für mittelalterliche Geschichte, kann symptomatisch für die kanonischen Themen des Feldes gelten: Herrschaft und Herrschaftsausübung, Gebetspraxis (christlich), Thronfolge, Erben, Rhetorik und noch im Oktober 2016 «Herrschaft über fremde Völker und Reiche».[22] Dass bei diesen Themen subtilere Formen der Macht wie struktureller Rassismus und Sexismus wenig Beachtung finden, ist naheliegend. Wer soll die Auseinandersetzung damit einfordern?

Natürlich können nicht nur PoC über *race* forschen, nicht nur queere Personen über queere Sexualität. Aber die eigene Erfahrung, die eigene Sprecher:innenposition spielt eine wichtige Rolle für die Wahl von Themen und auch für die Position im Diskurs, die die eigene Arbeit über Themen einnehmen kann. Und die Forschungen über Gruppen, denen eine:r selbst angehört, und sei es vor tausend Jahren, hat auch eine andere Relevanz für die Communitys heute, die diese Forschung wahrnehmen und daraus vielleicht Aspekte ihrer eigenen historischen Identität ableiten können. In Deutschland ist es noch nicht einmal möglich, Zahlen über die (Nicht-)Repräsentation von PoC in einzelnen Fächern zu bekommen, die nicht nur die viel kritisierte Kategorie Migrationshintergrund, sondern auch *race* oder andere Faktoren von Diversität abbilden würden, nicht zuletzt weil die meisten europäischen Gesellschaften sich aus historischen Gründen einer Registrierung dieser Kategorien verweigern.[23] Die Bedingungen für die Verbindung von akademischen Forschungsfeldern und akademischen Jobs und das Zurückwirken beider auf bestimmte Communitys sind also in Deutschland, Österreich und der Schweiz ganz anders als in den USA.

Mit den Forschungsthemen kommen auch die Sichtbarkeit und das Sprechen darüber, und dies ist noch weniger von der forschenden Person und deren Identität abzukoppeln. Das Zentrum für Antisemitismusforschung an der Technischen Universität Berlin wird immer wieder dafür kritisiert, dass dort viele nichtjüdi-

sche Personen über Antisemitismus forschen und sich dazu öffentlich positionieren.[24] Vermutlich würde niemand nichtjüdischen Historiker:innen grundsätzlich die Fähigkeit absprechen, antisemitische Texte des Kaiserreichs zu lesen und zu interpretieren. Aber wenn sie mit dieser Arbeit akademische Stellen bekommen und als Expert:innen auch für aktuelle Fragestellungen von Antisemitismus sichtbar werden, wird kulturelles Kapital an Personen vergeben, die selbst nicht von Antisemitismus betroffen sind. Der hieraus resultierende argumentative und emotionale Doublebind ist sicher vielen Kolleginnen aus den ersten akademischen Generationen vertraut, die sich mit Geschlechterforschung (damals oft Frauengeschichte genannt) beschäftigt haben. Einerseits war und ist es eine höchst legitime Forderung, Geschlecht als Kategorie in allen Forschungen und von allen Forschenden beachtet zu sehen.[25] Andererseits: Sollen Cismänner ihre Karrieren auf Forschung über patriarchale Unterdrückungsformen aufbauen können, während sie von ihren eigenen patriarchalen Privilegien profitieren?

Nur wenige PoC wählen eine Laufbahn in den deutschsprachigen Geisteswissenschaften – wegen struktureller Benachteiligungen im Bildungssystem, wegen Rassismus, aber auch wegen der kürzeren und anderen Migrationsgeschichten, die eine demografische und sozioökonomische Struktur der migrantischen Communitys nach sich zieht, die radikal verschieden ist von der der Schwarzen Bevölkerung in den USA. Den Kämpfen um Repräsentation gehen Kämpfe um viel basalere Formen des Zugangs zu Ressourcen voraus oder sie gehen mit ihnen Hand in Hand. Ohne Aufenthaltsstatus ist es schwierig oder unmöglich, sich das Wissen zu verschaffen, das nötig ist, um die eigenen Anliegen sichtbar zu machen. Obwohl antirassistische und auch feministische Aktivist:innen meist explizit gegen alle Formen von Unterdrückung kämpfen wollen, ist doch offensichtlich, dass die konkreten Auseinandersetzungen und Erfolge meist davon geprägt sind, welche Gruppen aus historischen und sozioökonomischen Gründen für sich selbst sprechen können und damit Gehör erhalten.[26] Unsere Universitäten haben Gleichstellungsbeauftragte, die nach einem binären Geschlechtermodell Diskriminierung von (Cis-)Frauen verhindern sollen – der Weisse Feminismus hat eine Institution erkämpft. Wir haben keine institutionalisierten Mechanismen, um *race*, sexuelle Orientierung, Klasse oder andere Faktoren in den Stellenbesetzungsverfahren zu berücksichtigen. Der Zugang zum akademischen Arbeitsmarkt, noch dazu in geisteswissenschaftlichen Fächern, ist für viele der nichtweissen Gruppen in Europa aus vielen verschiedenen Gründen in weiter Ferne.

Wir bräuchten theoretische Konzepte und Begriffe von *race* und Rassismus, die dem Rechnung tragen und sowohl die historischen Spezifika als auch die gegenwärtigen Verflechtungen zu fassen wissen. Wäre nicht eine europäisch geprägte

Critical Race-Theory vielleicht besser geeignet, *race* im europäischen Mittelalter zu analysieren? Es braucht wohl noch einige Generationen, bis wir das wissen können.

Fazit

Geraldine Heng hat mit ihren geografisch und chronologisch breit, für mittelalterliche Verhältnisse nahezu global angelegten Studien eine unglaubliche Verbreiterung und Popularisierung des Forschens und Sprechens über *race* im Mittelalter angestossen und etabliert. Die deutschsprachige Mediävistik befasst sich seit mehreren Jahrzehnten mit Fragen, wie das «Andere» in mittelalterlichen Quellen konstruiert wurde – die ersten Studien dieser Art kamen nahezu ausschliesslich zu dem Ergebnis, dass das «Andere» primär zur christlichen Selbstvergewisserung hergestellt und betrachtet wurde. Im Gegensatz zu diesem Fokus auf das «Andere» als christlichem Selbstzweck erlaubt die analytische Benutzung der Kategorie *race* eine Differenzierung von Otheringprozessen, in denen Subjekt und Objekt dieser Prozesse beide eine Rolle spielen: von der reinen Kollektivbezeichnung von Bevölkerungsgruppen mit distinkten sprachlichen und kulturellen Eigenheiten über die Herstellung von spezifischen Rechtsstatus bis hin zum Zusammenfliessen von religiöser Differenz und zugeschriebener abweichender Physiognomie. Alle diese Ebenen von Othering spielen für die Produktion von Rassismus, für das *making race*, zusammen, sie sind aber einzeln nicht gleichbedeutend mit mittelalterlichem Rassismus. Um dies herauszuarbeiten, benötigt die Mediävistik einen Blickwinkel, der von kritischer Rassismustheorie profitieren muss: die Abwendung von der Betrachtung des Anderen als reine Reflexion der eigenen Identität hin zur Untersuchung der Produktion struktureller Kategorien von Differenz. Erst dann kann das Zusammenwirken dieser Kategorien auf semantischer, ikonografischer, juristischer und sozioökonomischer Ebene jeweils analysiert werden: Wann bewirkt eine bestimmte Form von Marginalisierung Alterität, und wann schlägt die Anerkennung von Differenz in Feindschaft um? Und welche Rolle spielt die mangelnde Diversität in europäischen geisteswissenschaftlichen Fakultäten für die Erkenntnis dieser Strukturen?

Es ist noch ein weiter Weg bis zu einer differenzierten Analyse von *race* im europäischen ebenso wie im globalen Mittelalter. Für die deutschsprachige Mediävistik scheinen mir zwei der hier skizzierten Aspekte für die nahe Zukunft besonders relevant zu sein: erstens die Entwicklung von Rassismusbegriffen und -analysen, die die spezifischen europäischen demografischen und historischen Verhältnisse berücksichtigen, anstatt an nordamerikanischen oder britischen Ver-

hältnissen geschärfte Kategorien unhinterfragt zu benutzen, zweitens die interdisziplinäre Betrachtung der historischen Kontexte derjenigen Quellen, in denen *race* produziert und verhandelt wird, und damit eine Miteinbeziehung der Kontakte an den unzähligen Stellen, an denen die Kolonisierten, die von Rassismus und Antisemitismus Betroffenen, keine eigenen schriftlichen Quellen hinterlassen haben. Ihnen eine Stimme zu geben, bedeutet nicht, sie pauschal als Opfer mittelalterlicher Zuschreibungen von *race* zu deklarieren. Es bedeutet, parteiisch zu sein für die *agency* aller marginalisierten Gruppen und Personen.

Anmerkungen

1 Siehe dazu Isabelle Schürch, «Interview with Geraldine Heng», *traverse* 2 (2022), 167–181.
2 Siehe https://geschichte.uni-greifswald.de/ng11-1/standard-titel-1-1 (31. 5. 2022).
3 Als Beispiel kann die kürzlich explodierte Auseinandersetzung um die Rezension von Mary Rambaran-Olm über «The Bright Middle Ages» dienen, ausführlich dargelegt in Jennifer Schuessler, «Medieval Scholars Spar on a Modern Battlefield: Twitter», *The New York Times*, 6. 5. 2022, www.nytimes.com/2022/05/06/arts/medieval-race-twitter.html (31. 5. 2022).
4 Nicht umsonst ging die erste umfassende deutschsprachige mediävistische Auseinandersetzung mit dem Begriff «Alterität» aus germanistischen Fachtagungen hervor. Siehe Rezension von Gerhard Wolf, «*Wie anders war das Mittelalter?* Fragen an das Konzept der Alterität», *Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur* 137/3 (2015), 511–518.
5 So etwa von Joachim Suchomski für das Verständnis mittelalterlicher komischer Literatur in den 1970er-Jahren. Siehe die Diskussion hierzu bei Klaus Kipf, «Lachte das Mittelalter anders? Relative Alterität und kognitive Kontinuität komischer Strukturen in Schwankerzählungen des 13.–15. Jahrhunderts», in Manuel Braun (Hg.), *Wie anders war das Mittelalter? Fragen an das Konzept der Alterität*, Göttingen 2013, 233–263.
6 Diese Perspektivierung wurde 1963 durch Salo Barons Forderung eingeleitet, die mittelalterliche aschkenasische Geschichte nicht als reine «lachrymose» (tränenreiche) Geschichte zu konzeptionalisieren, ohne aber die Gewalterfahrungen zu ignorieren. Eine aktuelle Auseinandersetzung damit bei Adam Teller, «Revisiting Baron's ‹Lachrymose Conception›. The Meanings of Violence in Jewish History», *AJS Review. The Journal of the Association for Jewish Studies* 38 (2014), 431–439.
7 Ein aktueller Überblick über die Forschungslandschaft mit neuzeitlichem Fokus: Laura Junka-Aikio, Jukka Nyyssönen, Veli-Pekka Lehtola (Hg.), *Sámi Research in Transition. Knowledge, Politics and Social Change*, London 2022.
8 Siehe etwa Bjørnar Olsen, «Belligerent Chieftains and Oppressed Hunters? Changing Conceptions of Interethnic Relationships in Northern Norway during the Iron Age and Early Medieval Period», in James H. Barrett (Hg.), *Contact, Continuity, and Collapse. The Norse Colonization of the North Atlantic*, Turnhout 2003, 9–32.
9 Solveig Marie Wang, *Decolonising Medieval Fennoscandia. An Interdisciplinary Study of Norse-Saami Relations in the Medieval Period*, Berlin 2023 (im Druck).
10 Paradigmatisch war hier das Projekt «Diversitas religionum» an der Universität Münster unter der Leitung von Sita Steckel, www.uni-muenster.de/Geschichte/histsem/steckel/forschung/diversitas.html (31. 5. 2022).
11 Siehe zum Beispiel Robert Chazan, «Anti-Judaism and Anti-Semitism», in Constance M. Furey et al. (Hg.), *Encyclopedia of the Bible and Its Reception Online*, Berlin 2010, mit weiteren Referenzen.

12 Als weiterer Hinweis sei hier die keineswegs lineare Entwicklung der Politik des Papsttums gegenüber den jüdischen Gemeinden genannt, von dem immer wieder Verbote von Verfolgung und Anschuldigungen überliefert sind. Siehe etwa Rebecca Rist, *Popes and Jews, 1095–1291*, Oxford 2016.

13 Hierzu neuerdings Helmut Flachenecker (Hg.), *Der Deutsche Orden auf dem Konstanzer Konzil. Pläne – Strategien – Erwartungen*, Ilmtal-Weinstrasse 2020.

14 Nora Berend, *At the Gate of Christendom. Jews, Muslims, and «Pagans» in Medieval Hungary, c. 1000–c. 1300*, Cambridge 2001, 237–244.

15 Die bisher einzige deutschsprachige Darstellung des Bistums Garðar, mit deutlichen Schwächen im Bereich postkolonialer Terminologie und Methodik, ist Marco Richter, *Die Diözese am Ende der Welt. Die Geschichte des Grönlandbistums Garðar*, München 2017.

16 Paradigmatisch Finn Gad, *Grønlands historie*, København 1976.

17 Natsu Taylor Saito, *Settler Colonialism, Race, and the Law. Why Structural Racism Persists*, New York 2020.

18 In dieser Argumentationsrichtung erschien im vergangenen Jahr eine Vielzahl von Medienbeiträgen, die die Wirkungen der Black-Lives-Matter-Bewegung in Deutschland thematisierten. Siehe etwa Esther Diestelmann, «Warum die Rassismus-Debatte erst am Anfang steht, BR Kultur und Bühne», www.br.de/kultur/gesellschaft/rassismus-debatte-deutschland-was-hat-sich-geaendert-nach-dem-tod-von-george-floyd-100.html (21. 5. 2021).

19 Ein Beispiel für auch populärwissenschaftlich sichtbar gemachte Präsenz ist die Website «The Black Presence in Britain», auf der eine Vielzahl von wissenschaftlich fundierten Artikeln verlinkt oder verfasst wurde, https://blackpresence.co.uk (31. 5. 2022).

20 Eine gute, übersichtliche Einführung in die Thematik findet sich unter dem Lemma «critical race theory», *Encyclopedia Britannica*, www.britannica.com/topic/critical-race-theory (31. 5. 2022).

21 Eine Statistik zu *race* in der deutschsprachigen Mediävistik gibt es nicht. Für den Bereich «Geschichte des Mittelalters» (also ohne Ältere deutsche Literatur etc.) sind beim Mediävistenverband 140 Professuren für Deutschland, zehn für die Schweiz und zwölf für Österreich gelistet (Stand Mai 2022). Davon sind 41 Frauen, weitere fünf Frauen haben Junior- oder befristete Professuren. Wenn sich aus den Namen etwa Hinweise auf eine nichteuropäische Herkunft oder Migrationsgeschichte ableiten lassen sollten, gilt dies für lediglich eine Handvoll der Personen auf dieser Liste.

22 Siehe den Tagungsüberblick unter https://konstanzer-arbeitskreis.de/tagungen/tagungen (31. 5. 2022). Eine recht unkritische Zusammenfassung der Tagung «Herrschaft über fremde Völker und Reiche. Formen, Ziele und Probleme der Eroberungspolitik im Mittelalter» von Sandra Venzke unter www.hsozkult.de/conferencereport/id/fdkn-125646 (31. 5. 2022).

23 Die Problematik wird im Bereich der Administration und des Policy-Making unter dem Schlagwort «equality data» behandelt, siehe die Handreichung der EU-Kommission dazu: https://ec.europa.eu/info/sites/default/files/european_handbook_on_equality.pdf (31. 5. 2022).

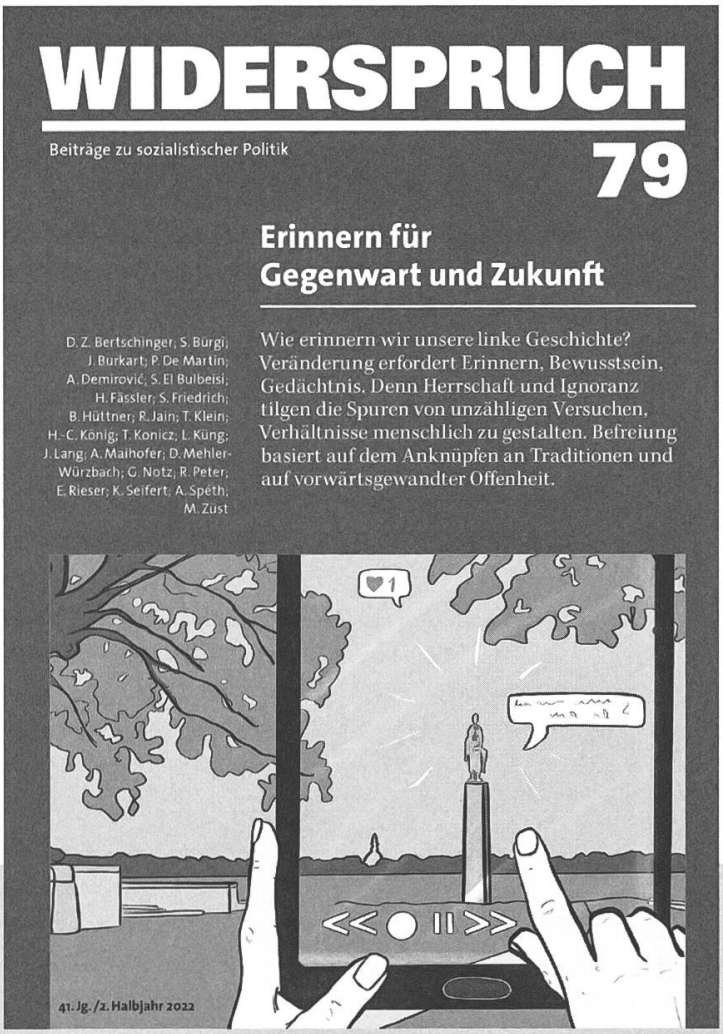
24 Auch die gegenteilige Kritikrichtung existiert, dass nämlich jüdische Forschende einen verzerrten Blick auf das Phänomen hätten. Siehe eine Zusammenfassung der Debatte in Marc Grimm, Bodo Kahmann, «Perspektiven und Kontroversen der Antisemitismusforschung im 21. Jahrhundert. Zur Einleitung», in Marc Grimm, Bodo Kahmann (Hg.), *Antisemitismus im 21. Jahrhundert. Virulenz einer alten Feindschaft in Zeiten von Islamismus und Terror*, Berlin 2018, 1–26.

25 Ein schöner Über- und Rückblick hierzu bei Kirsten Heinsohn, Claudia Kemper, «Geschlechtergeschichte», *Docupedia-Zeitgeschichte*, 2012, http://docupedia.de/zg/heinsohn_kemper_geschlechtergeschichte_v1_de_2012 (31. 5. 2022).

26 Eine scharfe Kritik an Weissem Feminismus, der sich als allgemeingültig geriert, formulierte kürzlich Rafia Zakaria, *Against White Feminism. Notes on Disruption*, New York 2021.

Erinnern für Gegenwart und Zukunft

Wer erinnert, handelt, deutet die Vergangenheit und macht Aussagen zu Gegenwart und Zukunft. Erinnerung und politische Transformation hängen zusammen. Dazu braucht es Kollektivität, das öffentlich und kollektiv Werden privater Erinnerungen. Wie lassen sich Erinnerungen verknüpfen mit den Kämpfen von heute?



224 Seiten, Broschur
ISBN 978-3-85869-967-1

Einzelheft Fr. 25.–
Jahresabonnement (2 Hefte) Fr. 40.–
Förderabonnement (2 Hefte) Fr. 150.–
GönnerInnen mindestens Fr. 500.– pro Jahr
IBAN CH98 0900 0000 8005 6062 5

widerspruch.ch